»Es muss feste Bräuche geben...«

Den Gottesdienst mit Kindern als lebendige Feier des Glaubens angemessen und verantwortlich gestalten

Prof. Dr. CHRISTIAN GRETHLEIN

Meine letzte Kindergottesdienst-Jahrestagung besuchte ich 1971. Sie fand in Braunschweig statt und stellte – wie Fachkundige im Nachhinein konstatierten – eine deutliche Zäsur dar. Es wurde auf dieser Zusammenkunft deutlich, *»dass der Kindergottesdienst nicht nur ein wenig aktualisiert, sondern einer gründlichen Überarbeitung und Neukonzipierung unterzogen werden musste«*.[1] Die traditionelle Orientierung an der Hinführung zum Gemeindegottesdienst erschien – angesichts zurückgehender Besucherzahlen und der neuen Konkurrenz des Sonntagvormittagfernsehens – nicht mehr sinnvoll, die »Lernkatechetik«, also die Behandlung einer biblische Perikope an jedem Sonntag, nicht mehr attraktiv.[2] Demgegenüber rückte die Frage nach der Kindgemäßheit – wieder[3] – in den Mittelpunkt der Bemühungen um den Kindergottesdienst. Und dies ist auch heute noch ein wichtiges Thema. 1971 bemühte man sich, die »Erfahrungen und Fragen des Kindes«[4] stärker aufzunehmen. »Bräuche« kamen dabei aber nicht in den Blick. Sie erschienen eher kindertümelnd als modernen Kindern angemessen; zudem standen sie unter dem Verdacht, repressive Anpassung und psychologische Regression zu fördern. Doch erwies sich schnell das von Überlegungen zum Religionsunterricht an weiterführenden Schulen übernommene problemorientierte Konzept als für den Kindergottesdienst nur teilweise geeignet.

Inzwischen hilft hier eine interessante Entwicklung in der Praktischen Theologie weiter. Mittlerweile ist das Ritualthema, vor allem in der Liturgik[5] und auch der Religionspädagogik[6], wieder hoffähig geworden und gilt auch in der Pädagogik als zumindest bedenkenswert. Bräuche gehen aber kommunikativ gesehen auf die Fähigkeit zur und das Bedürfnis nach Ritualisierung zurück. Sie sind sozusagen das Endprodukt von Ritualisierungen als Formen der gemeinschaftlichen, geordneten Form symbolischer Kommunikation.

Die Prozesse, die hier ablaufen, lassen sich z.B. gut an der Ausbreitung des Adventskranzes nachvollziehen. Was wohl ursprünglich im Rauhen Haus Johann Hinrich Wicherns als Versuch begann, die Integrationsschwierigkeiten seiner Zöglinge mittels des Symbols der Kerze in der Vorweihnachtszeit zu bearbeiten, und was die Jugendbewegung modifiziert weiterführte, wurde schnell zu einem in Deutschland üblichen Brauch.

Gerade für die Arbeit im Kindergottesdienst kann eine Besinnung auf die Möglichkeiten von Bräuchen für die gottesdienstliche Feier dazu dienen, traditionelle konzeptionelle Gegensätze konstruktiv zu überwinden und auch handlungsorientierend neue Horizonte eröffnen. Vor allem hilft sie, in einer kindge-

mäßen Weise das Problem zu bearbeiten, dass explizit religiöse Praxis außerhalb des Kindergottesdienstes nur noch wenigen Kindern begegnet, kognitive Belehrungen diese Lücke nicht schließen können, aber nach wie vor mit dem christlichen Glauben zumindest entstehungsmäßig zusammenhängende Bräuche und Riten im alltäglichen Leben begegnen und praktiziert werden.

Ich will auf die Chancen der verstärkten Berücksichtigung von Bräuchen für die gottesdienstliche Feier (nicht nur) mit Kindern in drei Schritten hinweisen. Ein erster Teil erinnert kurz an die Geschichte des Kindergottesdienstes mit ihrer Spannung zwischen primär pädagogischem und liturgischem Verständnis. Sie kann durch einen Rückbezug auf Bräuche überwunden werden. Der zweite Teil meiner Überlegungen soll aus soziologischer Perspektive zeigen, inwiefern neuere gesellschaftliche Wandlungen eine stärkere Beachtung der rituellen Dimension erfordern. Abschließend werde ich dann auf diesem Hintergrund die psychologische Bedeutung von Ritualen und dann auch Bräuchen entfalten.

1. Kindergottesdienst zwischen liturgischem und pädagogischem Anspruch

Schon seit Beginn des deutschen Kindergottesdienstes im letzten Drittel des 19. Jahrhunderts konkurrieren stärker pädagogisch orientierte mit mehr liturgisch ausgerichteten Bestimmungen der Aufgabe des Kindergottesdienstes.

Anfangs war der Kindergottesdienst, der ursprüngliche Name »Sonntagsschule« weist deutlich darauf hin, eine primär pädagogische Veranstaltung, nicht zuletzt um in Not geratenen Kindern zu helfen. Bis heute werden die Kinder, sofern ihre Zahl es erlaubt, in Gruppen aufgeteilt, eine pädagogische Methode, die sich sonst in Liturgien nicht findet.

Die durch Vertreter der amerikanischen Sonntagsschulbewegung angeregte Einbürgerung der Sonntagsschule in Deutschland führte aber – nicht zuletzt aus Misstrauen gegen das Laien-Engagement – zu einer stärkeren liturgischen Prägung, eben dem Kindergottesdienst. Erst im Dritten Reich und der dort von den Nazis ausgelösten Krise des schulischen Religionsunterrichts, besann man sich wieder mehr auf die pädagogischen (bzw. besser: katechetischen) Chancen dieser gemeindlichen Veranstaltung. Doch gleich nach dem Zusammenbruch des Nazi-Regimes begann man mit einem exklusiv an der Ordnung der Erwachsenengottesdienste ausgerichteten Neuaufbau des Kindergottesdienstes. Kindergottesdienst hatte hier primär die Funktion, die Kinder auf die Teilnahme am sog. Hauptgottesdienst vorzubereiten.

Spätestens die mit dem Traditionsabbruch zusammenhängende allgemeine Gottesdienstkrise der evangelischen Kirchen Ende der sechziger Jahre machte dieses Konzept unpraktikabel. Auf der bereits erwähnten Braunschweiger Gesamttagung 1971 setzte man dagegen – entsprechend der allgemeinen Entwicklung in der Religionspädagogik – einen problemorientierten Ansatz. Aber – wie wir heute fast dreißig Jahre später feststellen können – erwies sich auch dieses Konzept als zu einseitig, sachlich gesprochen zu wenig an den Kindern orientiert.

Nicht zuletzt die Bedeutung von Ritualen, also gemeinschaftlich, nach feststehenden Regeln vollzogene Handlungen symbolischer Kommunikation, und die aus ihnen entstandenen Bräuche fanden hier zu wenig Beachtung. Das Kirchenjahr hatte z.B. in diesem Konzept lediglich eine problembezogene Funktion für die Gliederung der Zeit, insofern nur die hinter ihm stehenden anthropologischen Grundfragen aufgenommen wurden. So subsumierte der erste Themenplan 1974 die Vorschläge zu Gottesdiensten im Weihnachtsfestkreis unter »Leben in Erwartung und Geborgenheit«[7]. Die damit verbundenen Bräuche fanden keine Berücksichtigung. Entwicklungen in Kindheit, Religion und Gemeinde lassen aber die hiermit bezeichnete Dimension menschlichen Ausdrucks als immer bedeutsamer für kindliche, ja allgemeine Religionspraxis erscheinen.

Dies gilt nicht nur für jahreszeitlich gebundene Rituale. Ebenso bedarf auch die Strukturierung des einzelnen Gottesdienstes bestimmter, immer wiederkehrender und so vom Kind als vertraut erlebter Handlungsabläufe. Es sind also sowohl jahreszeitlich bezogene Bräuche als auch im einzelnen Gottesdienst immer wiederkehrende Vollzüge zu beachten und zu pflegen.

2. Neue Anforderungen an den Kindergottesdienst

Mit dem unübersehbaren gesellschaftlichen Wandel der letzten Jahre zusammenhängende Wandlungen in Kindheit, Religion und Gemeinden erfordern eine Neubestimmung des Kindergottesdienstes, die Bräuche bzw. Rituale in ihrer liturgischen, pädagogischen und psychologischen Bedeutung ernst nimmt. Um dies deutlich zu machen, weise ich im Folgenden auf einige Veränderungen hin, die sich in den letzten Jahren verstärkt vollziehen und – auch – im Kindergottesdienst eine stärkere Berücksichtigung der rituellen Dimension nahelegen. Dabei stehen zum Teil die jahreszeitlichen Bräuche und zum Teil die den Gottesdienst strukturierenden Rituale im Hintergrund.

Schon kleine Kinder wechseln heute teilweise täglich mehrmals den Ort. *»Zum einen zog der Straßen-, Wohnungs- und Städtebau ab den sechziger Jahren eine Spezialisierung und Funktionalisierung von Orten nach sich, die zugleich den Lebensraum von Kindern beschränkte und zur ›Verinselung des individuellen Lebensraums‹ führte. . . . Zum anderen nimmt (entsprechend der häufigeren Erwerbstätigkeit beider Eltern, C.G.) die Unterbringung von Kindern in nichtfamilialen Institutionen zur Betreuung, Erziehung und Unterrichtung zu.«*[8]. Dies stellt erhebliche Anforderungen an Anpassungs- und Orientierungsvermögen der Kinder. Von daher ist es vor allem für jüngere Kinder wichtig, dass ihnen das Ankommen am jeweiligen Ort erleichtert wird und sie die Möglichkeit bekommen, an Vertrautem anzuknüpfen. Geregelte Handlungsabläufe, also Rituale, sind hierzu wichtig.

Eng mit eben skizzierten Veränderungen der Kindheit hängt ein weiteres Problem zusammen. Kinder sind in den professionellen Betreuungsverhältnissen, die zunehmend ihr Leben prägen, sog. asymmetrischen Kommunikationsstrukturen ausgesetzt; das heißt, ihre Empfindungen und Ansprüche unterschei-

den sich gravierend von denen der jeweiligen Betreuungspersonen. Während für diese die Beschäftigung mit den Kindern meist primär unter beruflicher Perspektive steht, möchten die Kinder ganzheitliche, nicht in Berufs- und Privatleben unterteilte Beziehungen pflegen. Die darin liegenden Spannungen kommen vielleicht am deutlichsten im unterschiedlichen Zeitempfinden zum Ausdruck. Während z.B. für die Erzieherin im Kindergarten zu einer bestimmten Uhrzeit die Schicht endet und sie selbstverständlich ihren Arbeitsplatz verlassen will, möchte ein Kind gerne mit ihr weiterspielen. Die lineare Zeitstruktur, die Leben in bestimmte meßbare Sequenzen einteilt, ist ihm noch nicht begreifbar.[9] Die vom Kind ersehnte Geborgenheit wird so immer wieder gebrochen.

Dieses Problem gilt auch für den Kindergottesdienst. Das vielerorts übliche Sich-Abwechseln der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter stellt besonders für kleinere Kinder eine nicht zu unterschätzende Belastung dar. Hier können vertraute Bräuche einen gewissen Ersatz schaffen. Dabei ist allerdings wichtig, dass diese nicht nur wegen der Kinder begangen, sondern auch von den Erwachsenen als bedeutungsvoll erlebt und vollzogen werden.

Religionssoziologen diagnostizieren kritisch eine »Verkirchlichung« des Christentums.[10] Demnach kommen christliche Vorstellungen o.ä. immer ausschließlicher nur noch im kirchlichen Rahmen vor. Christliche Religion droht in ein gesellschaftliches Abseits zu verschwinden.

Ein wichtiges Widerlager hiergegen sind christliche Symbole und Bräuche. So prägen z.B. die christlichen Festzeiten, der Weihnachts- und der Osterfestkreis, über die Schulferien weithin die Strukturierung des Jahres. Sogar in der DDR gelang es nicht – trotz mancher, im Nachhinein teilweise komisch wirkender Versuche inhaltlicher Umdeutungen –, dies grundsätzlich zu verändern. Allerdings drohen Werbung und Konsumindustrie, die Festinhalte zu verfälschen. Von daher bieten christliche Bräuche und Symbole durchaus Verbindungsmöglichkeiten zwischen Gottesdienst und Alltag, erfordern aber zum Teil auch eine deutliche inhaltliche Profilierung im Gottesdienst und sorgfältige Pflege.

In den letzten zwanzig Jahren glich sich das Teilnahmeverhalten am Gottesdienst der Kinder dem der Erwachsenen an. Auch Kinder besuchen den Gottesdienst immer unregelmäßiger. Dies erschwert erheblich das Einleben in die liturgische Form. Deshalb ist eine klare, elementare rituelle Gestaltung von großer Wichtigkeit. Erst dadurch kann das Kind den Gottesdienst als einen vertrauten Raum empfinden, der etwas von der Geborgenheit widerspiegelt, die Gott uns in der Taufe schenkt. Komplizierte liturgische Abläufe sind deshalb zu meiden, leicht nachvollziehbare, von den Kindern mit ihrem Alltag und ihrem Denken leicht verknüpfbare Ritualisierungen zu fördern.

Schließlich sei noch auf ein Grundproblem heutigen Gemeindeaufbaus hingewiesen, das auch den Kindergottesdienst betrifft, die sog. Versäulung der einzelnen gemeindlichen Arbeitsbereiche. Häufig stehen einzelne Aktivitäten der Gemeinde unverbunden nebeneinander.

Speziell für den Kindergottesdienst bieten sich Verbindungen etwa zum Kindergarten, zur Christenlehre, zum Grundschulreligionsunterricht oder zur sonstigen Kinderarbeit an. Jahreszeitliche Bräuche, etwa auf Weihnachten oder Ostern bezogen, können hier – konkret je nach den besonderen Möglichkeiten des jeweiligen Lernortes gestaltet – aufeinander abgestimmt werden. Dadurch spüren Kinder, die nicht nur den Kindergottesdienst, sondern z.B. auch den evangelischen Kindergarten oder die Christenlehre besuchen, die sachliche Verbindung dieser Veranstaltungen in anschaulicher, von ihnen direkt nachvollziehbarer Weise. Aber auch bestimmte Rituale, wie z.B. gemeinsames Schweigen in bestimmter konzentrierender Körperhaltung, können bei entsprechender Absprache zwischen den für die einzelnen Angebote in Gemeinde (und Schule) Verantwortlichen die liturgische Bildung der Kinder fördern.

Nachdem ich hoffentlich im Vorhergehenden auf die mögliche Bedeutung von Bräuchen und Ritualen gerade angesichts der gegenwärtigen Situation aufmerksam machen konnte, möchte ich im Weiteren aus psychologischer Sicht auf die grundlegenden Möglichkeiten und die Bedeutung von Ritualen hinweisen. Dieser Betrachtungsweise kommt bei einem Kindergottesdienst, der sich – entsprechend der genannten Neuorientierung von 1971 – primär am Kind und seinem Erleben orientieren will, besondere Bedeutung zu.

3. Möglichkeiten und Bedeutung von Ritualen

Psychologisch können wenigstens drei wichtige Funktionen von Ritualen genannt werden:

1. Wissenssoziologen machen darauf aufmerksam, dass die Weitergabe besonders wichtigen Wissens oft nicht allein durch verbale Hinweise möglich ist. Sie bedarf der rituellen Gestaltung. So ist z.B. die Abfolge der Zahlen im Rechenunterricht gut verbal zu demonstrieren. Das Wissen darum, dass ich in dieser Welt geborgen bin, übersteigt aber das nur verbal Formulierbare. Deshalb reicht es z.B. am Beginn christlichen Lebens nicht, dass irgendjemand zu dem Kind (oder Erwachsenen) sagt: »Du gehörst jetzt dazu.« Schon von Anfang der Kirche an erschien hierzu ein vielgestaltiges Ritual, die Taufe, notwendig. Und wer im Kindergottesdienst sorgfältig gestaltete Taufen feiert, kann anhand der immer neuen Deutungen dieses Geschehens durch die Kinder erfahren, welcher Reichtum in diesem Ritual steckt.

Sehr eindrücklich wurde mir in diesem Zusammenhang die Schilderung eines Kirchenbesuchs mit Fünf- und Sechsjährigen zur Vorbereitung der Teilnahme an einer Taufe. Die begleitende Erwachsene erzählt:

> »Als wir unseren ersten Gang zur Kirche machten, . . . bewunderten die Kinder die Taufschale. Ein Kind war besonders fasziniert von der Vergoldung der Schale, die durch das Wasser hindurch schimmerte. Da fuhr einem Kind die Bemerkung heraus: ›Das Baby bekommt wohl von dem Gold etwas ab.‹ . . . Da fragten die Fünfjährigen zurück, wie das denn mit ihnen sei, dann hätten sie ja auch Glanz ab-

gekriegt. Dem konnte ich nur zustimmen. Wir verabredeten deshalb, dass wir uns für die folgende Tauffeier als kleine Taufgemeinde von Christen für diesen Täufling schmücken wollten. Alle Kinder bastelten sich aus Goldpapier einen Reifen mit Goldsternen, um so kundzutun, dass auch sie Kinder seien, die schon vom christlichen Glanz erhalten hatten und die sich bemühen wollten, diesen Glanz weiter in die Welt zu tragen.«[11]

Die ritualisierte Form der Aufnahme in die Kirche, die Taufe, hatte sich in dieser Gemeinde in einer Taufschale niedergeschlagen, deren besondere Aussage (»Ihr seid unendlich wertvoll«) erst von Kindern entdeckt wurde. Es war nur notwendig, für die Kinder eine Begegnungsmöglichkeit mit diesem Ausdruck früherer Gemeindefrömmigkeit zu arrangieren.

Weil wir es im Gottesdienst in hohem Maß mit solchem wichtigem Wissen zu tun haben, das unsere Worte übersteigt, sind wir auf Rituale bzw. deren Niederschlag in Bräuchen bzw. auch in baulichen Formen angewiesen. So finden die zentralen Aussagen der christlichen Heilsgeschichte nicht von ungefähr Niederschlag im Kirchenjahr mit seinen Bräuchen. Sie bedürfen einer ständigen Wiederholung und Vertiefung, die nur durch Worte nicht erreichbar ist. Deshalb ist es auch unmöglich, genau den Inhalt der verschiedenen Bräuche zu verbalisieren. Kinder beweisen hier immer wieder große Phantasie und stellen selbst Zusammenhänge zwischen dem christlichen Inhalt und ihrem Leben her.

Allerdings liegt in dieser Besonderheit von Ritualen auch eine große Gefahr. Weil ihr Inhalt nicht klar verbalisierbar ist, besteht die Gefahr, dass sie inhaltsleer werden, ihre Symbole zu Klischees erstarren. Deshalb bedürfen sie immer wieder der expliziten Thematisierung, weniger um ihren Inhalt genau zu beschreiben, als vielmehr um von neuem Deutungsprozesse anzuregen. Bei regelmäßigen Tauferinnerungsfeiern wird man deshalb biblische Taufgeschichten, wie die Erzählung von Jesu Taufe oder vom Kämmerer aus dem Morgenland, mit den Kindern aufnehmen, oder Bibeltexte behandeln, in denen Elemente wie Handauflegung oder Wasser eine tragende Rolle spielen.

Entsprechend der Unregelmäßigkeit der Gottesdienstteilnahme vieler Kinder und umgekehrt der Bedeutung der genannten Rituale ist es eine wichtige Überlegung, wie eine Verbindung des gottesdienstlichen Handelns zum Alltag der Kinder in Familie und Kindergarten oder Schule hergestellt werden kann. Hierbei kommt es auf die sorgfältige Auswahl und die konsequente Erinnerung an. Vor allem in der Weihnachtszeit lässt sich gut an bestehende Bräuche wie Adventskranz oder -kalender anknüpfen. Im Kindergottesdienst hierüber Erfahrenes kann – vielleicht unterstützt durch einen Handzettel o.ä. – auch das Zusammensein in der Familie während dieser besonderen Zeit bereichern.

■ 2. Sozialpsychologen machen weiter auf den stabilisierenden Charakter von Ritualen und Bräuchen aufmerksam. In Situationen der Verunsicherung kann man sich in ein Ritual zurückziehen, das dann quasi von selbst funktioniert. Dieser stabilisierenden Funktion entspricht, dass Rituale häufig in Übergangssituationen begangen werden, z.B. bei der Geburt, der Geschlechtsreife, der Partner-

VORBEREITUNG

Die Programm-Kommission (v.l.n.r.):
Ulrike Puchta, Dr. Johannes Blohm, Gerlinde Tröbs, Brigitte Messerschmidt,
Ulrich Walter, Ulrike Sippel, Ariane Vermeil, Alfred Mengel

Organisatoren und Verbandsvorstände (v.l.n.r.):
Dr. Johannes Blohm (Landespfarrer f. Kindergottesdienst i. Bayern u. Leiter des Organisationsbüros zur GT),
Ulrich Walter (Theologischer Sekretär des Gesamtverbandes und Leiter der Programm-Kommission),
Alfred Mengel (Vorsitzender des Gesamtverbandes für Kindergottesdienst in der EKD)
und Martin Schwenk (Vorsitzender des Landesverbandes für Evang. Kindergottesdienstarbeit in Bayern)

ANKOMMEN

Ankommen im Nürnberger Messezentrum

Einkaufen im Gesamttagungs-Shop

HERZLICH WILLKOMMEN/ERÖFFNUNG

„Herzlich willkommen ...

... bei der Gesamttagung!“
Felix, Wilma und Christian begrüßen die Teilnehmenden

ERÖFFNUNG

„Ihr habt mir zu trinken gegeben, als ich durstig war."

„Ihr habt mich aufgenommen, als ich heimatlos war."

ERÖFFNUNG

„Ihr habt mir neue Kleider gegeben,
als meine völlig zerfetzt waren."

Aus über 4200 Papierblumen haben alle
das Logo im Riesenformat entstehen lassen.

BIBELARBEITEN

„Hinter den Worten schürfen" -
Rabbiner Jonathan Magonet im
Dialog mit dem Bibeltext

„Beat und Off-Beat"- Eine Bibelarbeit mit Klängen und Rhythmen

„Suche: Wohngemeinschaft ! Biete: Lebensraum ! Gott“ - Eine liturgische Bibelarbeit

Meditativer Tanz

In Szene gesetzt, Elemente aus dem Mitmachtheater für den Kindergottesdienst

wahl oder dem Tod. Aber auch beim Begehen weniger einschneidender Übergangsereignisse sind Rituale hilfreich. Sogar im privaten Leben helfen wir uns an vielen kleinen Übergängen im Alltag mit immer wiederkehrenden Handlungsvollzügen. Das berühmte »Mit-dem-linken-Fuß-Aufstehen« besagt nichts anderes, als dass solche privaten Gewohnheiten am Morgen irgendwie durcheinander gekommen sind, der Übergang vom Schlaf zum morgendlichen Alltag nicht so reibungslos verlief wie sonst.

Wie vorhin schon kurz erwähnt, bedürfen Kinder auf Grund ihrer anderen zeitlichen Orientierung in erheblich höherem Maß solcher Gewohnheiten bzw. Rituale als Erwachsene. Zumindest kleineren Kindern fehlt die Orientierungsgröße der durch die Armbanduhr vermittelten linearen Zeit. Und auch Grundschulkinder sind schnell bereit, diese Zeit zu vergessen.

Diese Distanz von Kindern zu der unser Leben bestimmenden Zeitstruktur ist zugleich für liturgische Vollzüge eine große Chance. Denn – wie ein Blick in die Bibel zeigt – kennen auch die Menschen, von denen Altes und Neues Testament berichten, die lineare, inhaltlich abstrakte Zeit nicht. Ihr Zeitverständnis ist nicht formal, sondern inhaltlich bestimmt, wie das Zeitverständnis unserer Kinder. Deshalb kommt es im Kindergottesdienst darauf an, den Kindern ein von sonstigen zeitlichen Zwängen unbeschwertes Feiern zu ermöglichen. Dazu ist eine Übergangsphase unerlässlich. Wo möglich, kann dies in der Form einer Prozession, etwa im gemeinsamen Gehen zum Kindergottesdienst, geschehen. Hierbei werden Kinder und Mitarbeiterinnen schon manches entdecken, was im Gottesdienst wieder aufgenommen werden kann. Oder das Betreten des gottesdienstlichen Raums kann zu einem solchen Übergangsritual gestaltet werden. Es ist schade, dass in vielen Gemeinden der Kindergottesdienst nicht in der Kirche, sondern in Nebenräumen stattfindet. Kinder haben ja noch ein sehr unmittelbares Raumgefühl und können den Raum gewordenen Erfahrungen früherer Generationen mit Gott schnell auf die Spur kommen. So berichtet z.B. eine Lehrerin von einer Kirchenbesichtigung mit Sechsjährigen:

> »Ich lenke die Blicke der Kinder auf den Fußboden. Wir sehen geschwungene weiße Linien im schwarzen Boden. Ich bitte die Kinder, sich einzeln hintereinander auf die Linien zu verteilen. Sie stehen in zwei Reihen parallel. Nun sollen sie dem Verlauf der Linie, auf der sie stehen, folgen. Durch Kopfnicken gebe ich das Zeichen loszugehen und bestimme so den Abstand. Zunächst gehen sie los, geben sich ohne vorbereitende Hinweise in den geschwungenen Verlauf der Linien, einige breiten im Verlauf ihres Weges die Arme aus, werden schneller, werden wieder langsamer, als die Linienführung enger wird und treffen sich am Altarkreuz, hinter dem Altar, wo die Linien zusammenkommen. Die Kinder äußern sich: das sei wie auf einer Welle gewesen, ein Gefühl wie schweben, von einer Welle getragen werden, so, als fließe hier ein Wasser. ›Ich habe gesehen, dass ihr unterwegs zu laufen begonnen habt, zum Schluss seid ihr aber wieder langsamer geworden.‹ Sie bestätigen mir, das ›Wasser‹ sei ja auch nur noch ein kleiner Bach gewesen, an der Quelle sei es immer nur ganz wenig und fließe auch nicht schneller. Ich verweise auf das Kreuz, von dem das Wasser ausgeht: das Kreuz also als Quelle zum Leben. Wir sind zur Quelle gekommen.«[12]

Offensichtlich ist es hier gelungen, den Übergang in die Kirche so zu gestalten, dass die Architektur dabei hilft, Kinder das Besondere des gottesdienstlichen Raums erleben zu lassen. Ich könnte mir gut vorstellen, dass in dieser Kirche aus der eben geschilderten Entdeckung ein Anfangsritual des Kindergottesdienstes wird. Kinder gehen – im Kindergottesdienst – zur Quelle ihres Lebens. Dabei wird man auf die mögliche Bedeutung von Räumen für die Gestaltung von Ritualen aufmerksam. Andere Kirchengebäude enthalten andere Chancen; sie müssen nur – gemeinsam mit den Kindern – entdeckt werden. Von daher erscheint es mir auch zunehmend problematisch, dass – etwa bei gleichzeitigem Erwachsenen- und Kindergottesdienst – die Kinder quasi automatisch in Nebenräume ausweichen müssen. Ein Vertrautwerden mit »ihrer« Kirche wird dadurch verhindert.

Allerdings können auch solche Gestaltungen von Übergängen problematisch werden, sie können nicht nur erstarren, sondern auch zu »Kindereien« verkommen. Deshalb ist sehr sorgfältig zu überlegen, ob und wie solche Rituale vor allem älteren Kindern nahegebracht werden können. In dem genannten Beispiel wäre dies für Kinder im sog. realistischen Alter, also Zehn- bis Zwölfjährige, durch Informationen zur Baugeschichte der Kirche möglich. Etwa mit der Impulsfrage: Was dachten sich wohl die Baumeister und Handwerker beim Einritzen der Linien in den Fußboden?

■ 3. Schließlich sind aber – wie z.B. schon E. Durkheim feststellte – nicht alle Rituale den beiden genannten Funktionen der Weitergabe besonderen Wissens bzw. der Stabilisierung von Übergängen zuzuordnen. Es gibt in der Kulturgeschichte der Menschheit immer wieder Rituale, die nur »Spaß« machen, aber keiner tieferen Funktion dienen. Der Psychologe E. Erikson half bei der Erklärung dieses Phänomens, indem er das Ritualisierungsvermögen der Menschen von ihrer Fähigkeit zu spielen herleitete. Es gehört offensichtlich zur Grundkonstitution des Menschen, dass er mit seiner Phantasie bestimmten Objekten symbolische Bedeutung zueignen kann und diese in einer imaginierten Szene zur Darstellung bringt, ohne damit unmittelbar etwas zu bezwecken. Ja, offensichtlich ist solches Spielen für die Identitätsbildung des Menschen von großer Bedeutung. *»Was wir als ›kindliches Spiel‹ bezeichnen, ist oft das Bemühen eines Kindes, einen Sinn in der Welt zu sehen, ihrer Herr zu werden, mit ihr und mit sich selber ins Reine zu kommen.«*[13] *Hier geht es letztlich darum, »die Vergangenheit zu versöhnen und der Zukunft Gestalt zu geben«.*[14]

Ich vermute, dass sich die Herkunft, auf jeden Fall aber die Ausgestaltung mancher Bräuche, für die Historiker vergeblich genaue Wurzeln und Quellen suchen, durch die Spieltheorie Eriksons erklären lässt. Das bedeutet natürlich nicht, dass sie inhaltslos sind. Vielmehr bieten sie die Möglichkeit zu mannigfaltigen Interpretationen, bei denen ohne Verfälschungen die eigene Situation der Interpretierenden mit eingetragen werden kann.

Diese sozialpsychologischen Beobachtungen machen deutlich: Ein Gottesdienst, der sich an Kinder wendet, muss in hohem Maß Bräuche aufnehmen und

Ritualen Raum geben. So eröffnet er den Kindern schließlich Räume, damit sie ihrer Entwicklung gemäß in Kommunikation mit anderen und mit Gott treten können. Zugleich – und dies scheint mir das Verheißungsvolle und Schöne am Dienst im Kindergottesdienst zu sein – ziehen sie auch die, die sie dabei begleiten, mit in diese Bewegung hinein.

Anmerkungen

1) C. Berg, »Gottesdienst mit Kindern. Von der Sonntagsschule zum Kindergottesdienst«, Gütersloh 1987, S. 149
2) F. Bargheer, »Neue Kindergottesdienstformen in evangelischen Gemeinden. Hintergründe und Zusammenhänge«, in: W. Longardt, »Neue Kindergottesdienstformen«, Gütersloh, Freiburg 1973, S. 10
3) Siehe z. B. schon D. Vorwerk, »Kindergottesdienst und Kinderseelenkunde«, Schwerin 1911
4) So der Ratsvorsitzende der EKD, Landesbischof Helmut Claß, in seinem Geleitwort zum ersten »Themenplan für den Kindergottesdienst« (1974)
5) Siehe z. B. H.-G. Heimbrock, Gottesdienst: »Spielraum des Lebens. Sozial- und kulturwissenschaftliche Analysen zum Ritual in praktisch-theologischem Interesse«, Kampen, Weinheim 1993
6) Siehe z. B. die einzelnen Beiträge in: M. Wermke (Hg.), »Rituale und Inszenierungen in Schule und Unterricht«, Münster 1997
7) Gesamtverband für Kindergottesdienst in der Evang. Kirche in Deutschland (Hg.), Themenplan für den Kindergottesdienst. Stuttgart 1974, S. 7
8) Chr. Grethlein, »Religionspädagogik«, Berlin, New York 1998, S. 266
9) Nach J. Piaget ist in der Regel ein Kind erst mit etwa sechs Jahren von seinen Verstandesfähigkeiten her gesehen in der Lage, sich an der Uhrzeit zu orientieren.
10) Siehe dazu vor allem das 3. Kapitel in: F.-X. Kaufmann, »Kirche begreifen. Analysen zur gesellschaftlichen Verfasstheit des Christentums«, Freiburg 1979
11) G. Strufe, »Mit Kindern eine Brücke zur Gemeinde bauen«, in: H. B. Kaufmann, »Nachbarschaft von Schule und Gemeinde«, Gütersloh 1990, S. 125f
12) D. Perschmann, »Kirche von ihrem Grund her erleben. Ein Versuch mit einem 1. Schuljahr«, in: ru Zeitschrift für die Praxis des Religionsunterrichts 24 (1994) S. 98
13) R. Coles, »Erik H. Erikson. Leben und Werk«, München 1974, S. 148
14) Ebenda S. 149